

GESPRÄCHE DER KARMELITERINNEN

Oper von Francis Poulenc

Spielzeit 2014/15



HANDLUNG

Die Handlung beginnt im Frühjahr 1789 während der ersten Volksunruhen im Vorfeld des Ausbruchs der Französischen Revolution und endet kurz vor deren Ende im Sommer 1794.

1. Bild: Im Hause des Marquis de la Force stürmt der Chevalier auf der Suche nach seiner Schwester Blanche in das Lesezimmer des Vaters. Der Marquis erzählt seinem Sohn die tragische Geschichte von der verfrühten Geburt von Blanche: Bei einem Volkstumult in der eigenen Kutsche eingeschlossen, ängstigte sich die Mutter dermaßen, dass sie ihr Kind zu früh gebar und noch in der gleichen Nacht starb. Diese Angst der Mutter hat sich auf die Tochter übertragen. Blanche, die nun in einen ähnlichen Volkstumult geraten war, kommt zwar körperlich unbeschadet heim, ist aber dermaßen verängstigt, dass sie beschließt, das Elternhaus zu verlassen und in ein Kloster einzutreten, wo sie Heilung zu finden hofft.

2. Bild: Im Kloster des Karmel von Compiègne macht die alte, kranke Priorin des Ordens Blanche mit den strengen Regeln des harten Klosterlebens bekannt. Diese lässt sich davon nicht abschrecken und wird unter dem von ihr gewählten Ordensnamen „Schwester Blanche von der Todesangst Christi“ ins Kloster aufgenommen.

3. Bild: Dort begegnet Blanche der jungen Novizin Constance, deren Lebensfreude sie so sehr irritiert, dass sie die Mitschwester scharf zurechtweist. Constance äußert den Wunsch, gemeinsam mit Blanche jung zu sterben.

4. Bild: In ihrer Zelle kämpft die alte Priorin einen langsamen und qualvollen Toteskampf. Sie lässt Blanche rufen, die ihr besonders ans Herz gewachsen ist, um sie der Subpriorin „Mutter Maria von der Menschwerdung Christi“ anzuvertrauen. Dann stirbt die Priorin in größter Todesangst und von schrecklichen Visionen verfolgt, dass Gott sie verlassen habe.

5. Bild: Blanche und Constance halten am Sarg der aufgebahrten Priorin die Totenwache. Als Blanche allein zurückbleibt, weil Constance die Ablösung holt, will sie verängstigt fliehen und wird von Mutter Maria streng ermahnt, ihre Pflichten ernst zu nehmen.

6. Bild: Die neue Priorin wird in ihr Amt eingeführt. Sie macht Andeutungen über die sich bedrohlich verändernde politische Situation und erinnert die Schwestern an die erste Pflicht jeder Karmeliterin: das Gebet. Gemeinsam singen die Nonnen das Ave Maria.

7. Bild: Der Chevalier de la Force kommt ins Kloster, um seine Schwester Blanche nach Hause zu holen, weil das Kloster nicht mehr sicher sei. Blanche erklärt ihm jedoch, dass sie sich sicher fühle und als Ordensschwester im Kloster bleibe.

– Pause–

8. Bild: In der Kapelle nimmt der durch die sich radikalisierende Revolution seines Amtes enthobene Beichtvater Abschied von der Klosterschwester und liest seine letzte Heilige Messe. Draußen fordert eine aufgebrachte Volksmenge Einlass. Zwei Kommissare verkünden die Auflösung des Klosters. Die verstörte Blanche lässt in ihrer Angst die ihr zum Trost gereichte Puppe des kleinen Jesuskinds fallen, welche zerbricht.

9. Bild: In Abwesenheit der Priorin, die in dringenden Angelegenheiten nach Paris fahren musste, will Mutter Maria den Mitschwestern das Gelübde abnehmen, ihr Leben für Gott zu opfern. In geheimer Wahl stimmt Blanche dagegen, doch Constance behauptet, dass sie mit Nein gestimmt habe und ihr Votum nun ändern wolle, um die notwendige Einstimmigkeit zu erreichen. Die entsetzte Blanche flieht aus dem Kloster. Mutter Maria verlässt die Gemeinschaft, um Blanche wiederzufinden. Die anderen Nonnen werden abtransportiert.

10. Bild: Blanche ist in das verwüstete Kloster zurückgekehrt. Mutter Maria findet sie dort und mahnt sie zu Haltung und Disziplin. Sie nennt eine private Adresse, zu der sie fliehen solle.

11. Bild: In der Pariser Conciergerie sind alle Ordensschwester mit Ausnahme von Blanche und Mutter Maria inhaftiert worden. Die Priorin spricht ihnen Trost zu: Auch der Heiland hatte einst im Garten Gethsemane Angst vor dem Tod. Constance denkt an Blanche und fühlt, dass diese zu ihnen zurückkehren werde. Der Kerkermeister erscheint und verkündet das Todesurteil für die Inhaftierten. Die Priorin erteilt den ihr anvertrauten Nonnen zum letzten Mal ihren mütterlichen Segen.

12. Bild: Auf dem Richtplatz erscheinen die Nonnen vor einer schaulustigen Menge. Auf ihrem letzten Gang zum Schafott singen sie gemeinsam das Salve Regina. Stimme für Stimme wird ihr Gesang schwächer. Zuletzt bleibt nur noch Constance übrig, doch die aus der Menge hervorgetretene Blanche singt nach deren Tod weiter und stirbt als Letzte. Nur Mutter Maria überlebt die Revolution.



GERTRUD VON LE FORT UND HILDESHEIM

In ihrer 1965 erschienenen Autobiographie „Hälfte des Lebens“ erinnert sich Gertrud von le Fort (1876 – 1971) an ihre Zeit in Hildesheim: „Auch mit dieser Stadt, die damals noch in der unzerstörten Herrlichkeit ihrer mittelalterlichen Fachwerkhäuser prangte, verbinden mich dankbare Erinnerungen. Hier lernte ich zum ersten Male die in Stein und Erz geschriebene Geschichte vergangener Jahrhunderte kennen. (...) Meine unvergesslichsten Eindrücke der Hildesheimer Zeit [aber] kreisen um die Stadt selbst. Da war der alte Dom, der damals noch das goldene Dach trug. Da waren die Bronzetüren des großen Bischofs Bernward, dessen Denkmal draußen auf dem Domplatz stand. Da war der Eingang durch die Paradiespforte mit ihren gotischen Gestalten, da war im Inneren der wunderbare riesige Radleuchter, welcher das himmlische Jerusalem darstellte, und die kunstvolle Bernwardssäule (...), – und da war vor allem der Kreuzgang, der den kleinen Friedhof einschloss, wo die tausendjährige Rose an der Apsis des Domes rankte. Hier wob die Sage um Kaiser Ludwig den Frommen, und hier sprach der verträumte kleine Friedhof mit der St. Anna-Kapelle von dem schwärmerischen Jüngling Otto III. Hier zogen die Geister des ersten Reiches, das man das Heilige Römische nennt, an mir vorüber, um mich nie mehr zu verlassen. Damals entstand bei mir der Traum, die Geschichte jenes Heiligen Reiches zu dichten, ein Traum, der mich viele Jahre lang bewegte und später in den Legenden „Das Reich des Kindes“ und „Die Vöglein von Theres“ seine freilich viel zu bald abgebrochene Verwirklichung fand. Der eigentliche Plan ist niemals Wirklichkeit geworden, obgleich ich ihm viele beglückende Studien und Entwürfe gewidmet habe. Ich konnte nach dem furchtbaren Zusammenbruch unseres Volkes, den das sogenannte Dritte Reich bedeutete, keinen Mut mehr dazu aufbringen.“

Von 1888 bis 1897 lebte die Familie von le Fort nach dem Ausscheiden des Vaters aus dem Militärdienst in Hildesheim, wo Gertrud eine kleine – nach dem Ersten Weltkrieg mit der Goetheschule vereinigte – Privatschule unweit ihres an der Steingrube gelegenen Elternhauses besuchte: „Meine Lorbeeren erntete ich im Institut vor allem im deutschen Aufsatz. Ich war stolz darauf, dass ich in den zwei Jahren, welche ich dort verbrachte, regelmäßig den besten Aufsatz abgab. Dass ich im geheimen immer noch für einige sich schwertuende Mitschülerinnen einige weitere Aufsätze zuwege brachte, wurde nie bemerkt; mir selbst aber machte es

ungeheuren Spaß, zum gleichen Thema immer wieder eine andere Fassung zu finden. Neben dem deutschen Aufsatz erntete ich meine Lorbeeren in der Weltgeschichte. Beide Fächer lagen in den Händen von Herrn Jahns vom gegenüberliegenden Knabengymnasium. Ich wusste, dass ich seine beste Schülerin war, und er gab mir das auch immer wieder zu verstehen. Da wir alle für den geistvollen eleganten Mann schwärmten, beglückte mich dies selbstverständlich sehr. Den Literaturunterricht erteilte Fräulein von Hern. Sie verstand es, unsere Begeisterung für große Dichtung zu wecken – wir lasen die klassischen Dramen, bei deren Lektüre es dann aber bei vorkommenden Liebesszenen hieß: „Die nächsten Seiten klammern wir ein‘...“.

In Folge der Gründung neuer Industrie- und Handwerksbetriebe erfuhr die Stadt Hildesheim nach 1880/90 einen deutlichen Bevölkerungsanstieg auf rund 50.000 im Jahr 1910: Hildesheim bekam nach und nach „ein neues Gesicht“. Seiner Verantwortung als „heimliche Kulturhauptstadt“ der Provinz Hannover blieb man sich dabei dennoch bewusst, wozu u.a. die Aktivitäten um die Aufstockung des Turmes der St. Andreaskirche zum zweithöchsten Kirchturm in Preußen 1883 – 1887, die Neugestaltung des großen Rathaussaales mit Historienbildern von Hermann Prell, die Grundrenovierung des Rathauses 1891 – 1893 und die Errichtung eines Denkmals zu Ehren des hl. Bernward auf dem Hildesheimer Domhof 1893 gehörten. Wie hatte doch Eduardo del Monte 1889 in seinen Reiserinnerungen über Hildesheim geschrieben: „Über diese Stadt brauchte man lediglich ein Riesendach zu spannen, und sie selbst wäre ein Museum ohnegleichen“ – Gertrud von le Fort erhielt in Hildesheim wertvolle Anregungen für ihre literarische Arbeit.

Ebenfalls erhebliche Bedeutung für das spätere Leben und Arbeiten von Gertrud von le Fort besaß bzw. gewann die „Kirchenlandschaft“ der Stadt Hildesheim mit St. Michaelis, St. Andreas, St. Lamberti – wo sie 1893 selbst zur Konfirmation ging – sowie St. Godehardi, St. Magdalenen und dem Mariendom: für Gertrud von le Fort „Haltepunkte“ im Leben und Orte einer „geerdeten“, lebensnahen und den Mitmenschen zugewandten Gotteserfahrung. Ihr persönlicher Lieblingsort war dabei wohl der Dom bzw. dessen Kreuzgang, über den sie einmal schrieb: „Mit dem Führer des Domes hatte ich eine kleine Freundschaft geschlossen, die mir oftmals den stundenlangen Aufenthalt im Kreuzgang erlaubte. Er schloss mich dann vertrauensvoll ein, wenn er seine Fremdenführung beendet hatte, so dass ich dort nach Herzenslust träumen konnte.“

Die Sommermonate verbrachte die Familie von le Fort meist auf ihren Familiengütern in Boek am Müritzsee, Polßen, Parlow und Misdroy, wie Gertrud von le Fort

von Hildesheim auch ihre erste große Auslandsreise unternahm: 1896 lernte sie Wien, Venedig, Florenz, San Gimignano und Genua kennen, gewissermaßen eine Art „Einstimmung“ auf ihre insgesamt sechs Besuche von Rom (1904 – 1926), wo sie 1926 in der Kirche Santa Maria dell’Anima auch zum Katholizismus konvertiert ist. 1897 siedelte die Familie von le Fort nach Halberstadt über, was sie aber nur ein Jahr später in Richtung Ludwigslust (Mecklenburg) verließ.

Gertrud von le Fort und die Einheit der Christen

Im literarischen Werk von Gertrud von le Fort spielen Spaltungen und deren Überwindung, das Durchbrechen negativer Spiralen von Hass und Gewalt durch Barmherzigkeit und verzeihende Liebe eine zentrale Rolle, wobei sie grundsätzliche und immer wiederkehrende Auseinandersetzungen häufig in ein „historisches Gewand kleidet“ – scheinbar in die Vergangenheit schauend, scheint Gegenwärtiges und Zukünftiges auf.

Als ein geradezu existentielles Problem empfand Gertrud von le Fort die Trennung der Christenheit: Mit ihr wollte und konnte sie sich Zeit ihres Lebens nicht abfinden. In der evangelischen Kirche aufgewachsen und erzogen, studierte sie in Heidelberg eine Zeit lang Geschichte und Religionsphilosophie bei Hans von Schubert und Ernst Troeltsch und entdeckte hier auch die von Carl Muth herausgegebene katholische Reformzeitschrift „Hochland“, durch die sie 1921 schließlich auf Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ stieß. Die katholische Kirche wurde ihr so mehr und mehr zur „Geistlichen Heimat“, weswegen Gertrud von le Fort im März 1926 zum Katholizismus konvertierte. Ihre Entscheidung verstand sie keineswegs als Absage an ihr bisheriges Glaubensleben, sondern als „Eintritt“ in eine neue Gemeinschaft: „Für mich bedeutete der Schritt vor allem eine Überwindung der tragischen Trennung innerhalb des Christentums, an der ich von früh auf gelitten hatte. Ich vollzog für meine Person die Vereinigung“ – weswegen sie auch zeit ihres Lebens immer wieder auf den „gemeinsamen Besitz der christlichen Kultur“ und die „universale, christliche Geistes- und Liebeshaltung“ hingewiesen hat.

Thomas Scharf-Wrede

Dr. Thomas Scharf-Wrede ist seit 1996 Direktor des Hildesheimer Bistumsarchivs.

ZUM KOMPONISTEN

Francis Poulenc (1899 – 1963) war einer der bedeutendsten französischen Komponisten des 20. Jahrhunderts. Ähnlich wie sein englischer Kollege Benjamin Britten (1913 – 1976) lässt sich auch Poulenc nur sehr schwer in Schubladen stecken und galt zu seiner Zeit manchem als konservativ und rückständig, denn obwohl er die musikalischen Strömungen seiner Zeit aufzog, gab er doch nie den Boden der Tonalität auf, um zur Spitze der Avantgarde seiner Zeit aufzuschließen. Stattdessen entwickelte er seinen ganz eigenen, unverwechselbaren Stil, der seine Musik – ähnlich wie bei Britten – für uns heute gerade so interessant und aufführens-wert macht. Poulenc wurde in eine wohlhabende, streng katholische Pariser Familie geboren und an den besten katholischen Schulen unterrichtet, er besuchte allerdings nie das Pariser Konservatorium. Von 1921 bis 1924 studierte er privat Komposition bei Charles Koechlin. Während dieser Zeit stand er in engem Kontakt zu Komponisten wie Arthur Honegger und Darius Milhaud und wurde daher wie diese der „Groupe des Six“ zugerechnet, die damals eine Abkehr von den Idealen der Spätromantik forderte.

Seit den 1930er Jahren ging Poulenc jedoch einen anderen Weg als seine Kollegen, was auch mit seiner bewussten Rückbesinnung auf den Katholizismus zusammenhängt. 1936 starb ein sehr vertrauter Freund bei einem Autounfall, woraufhin der Komponist eine Marienwallfahrt nach Rocamadour unternahm. Von nun an schuf er zahlreiche religiös motivierte Werke, darunter als Höhepunkte das Stabat mater (1950), das Gloria (1959) und zwischen beiden sein wichtigstes musikalisches Bühnenwerk, die 1957 an der Mailänder Scala uraufgeführte Oper „Gespräche der Karmeliterinnen“. Wie Brittens „Peter Grimes“ gehört diese Oper zu den bedeutendsten Musiktheaterwerken des 20. Jahrhunderts. Charakteristisch für Poulencs Stil sind auch in diesem Werk archaisierende Elemente wie Quintparallelen, Chromatik und modale Wendungen. Während die Gesangsstimmen zumeist dem Texttransport der Dialoge dienen, entwickelt sich das musikalische Eigenleben im Orchester, das auch in den Vor- und Zwischenspielen die bedrohliche Atmosphäre des Stücks immer wieder treffend zum Ausdruck bringt.

Ivo Zöllner



Christa Ranacher (Madame de Croissy)



DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

„Die Revolution ist nicht grausamer als die Natur und als die Zeit“ (St. Just)

Die blutige und grausame öffentliche Hinrichtung der Nonnen des Karmeliter-Klosters zu Compiègne bei Paris, um die es in dieser Oper geht, fand am 17. Juli 1794 in Paris auf der Place de la Révolution (später Place de la Concorde) statt. Dies geschah auf dem Höhepunkt der sogenannten Schreckensherrschaft, als die gewaltigen, historisch unumgänglichen Umwälzungen dieser Jahre ihren fortschrittlichen Charakter längst verloren hatten und der ursprünglich großartige Ansatz der Französischen Revolution in Intrigen, Säuberungen und täglichen Hinrichtungen mit der Guillotine blutig erstickte.

Es hilft sehr, das traurige Ende der 16 Nonnen auf dem Schafott zu verstehen, wenn man sich in groben Zügen in Erinnerung ruft, was sich im Frankreich der Jahre 1789-94 zutrug.

Im Sommer 1789 – wo unsere Oper beginnt – herrschte großer Hunger in Frankreich. Besonders in der Großstadt Paris war die Versorgung mit Mehl und Brot ständig gefährdet. Die Ernte 1788 war schlecht, der Winter hart. Das Volk litt Not. Die kleine Schicht der unproduktiven Aristokratie und des hohen, oft frivolen Klerus herrschte absolut. Beide hatten das alleinige Recht, Steuern bei der übergroßen zahlenden Mehrheit des Volkes zu erheben, mussten selbst jedoch keine Steuern an den Staat leisten. Beide, der erste und der zweite Stand, besaßen etwa 90 Prozent des nationalen Vermögens. Es herrschte ein überforderter Monarch begrenzten Geistes, Louis XVI., der sich liebevoll um seine Familie kümmerte, das Vergnügen der Jagd genoss und beim Volk als „guter Papa“ durchaus Beliebtheit genoss. Immerhin führte er – gehemmt, wie er war – nicht das erotisch turbulente Leben seines Vorgängers Louis XV. fort. Die Lage des Volkes verstand er jedoch kaum. In der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, der Aufklärung, war der grundsätzliche Bedeutungsverlust der absoluten Monarchie, den der schwache König verkörperte, schon vorgedacht. Der Vernunftglaube der Aufklärung, die theoretische Negierung des Gottesgnadentums der Könige, die intellektuelle Schärfe von Rousseau, Diderot, Voltaire und anderen, all das wurde von der führenden Schicht bestenfalls als intellektuelle Spielerei ohne konkrete Konsequenzen wahrgenommen, wenn man diese aufklärerischen Gedanken überhaupt verstand. Die in einer solcher Lage sich zunächst langsam zuspitzende Krise bricht im Sommer 1789 in aller Härte aus: Es gibt Hungerrevolten, die Versorgung der Großstadt Paris

ist ständig in Gefahr. Die Bauern sind inzwischen so verarmt, dass bei ihnen kaum mehr Steuern zu holen sind. Das Großbürgertum ist ökonomisch immer erfolgreicher geworden, wird aber hart besteuert. Es übernimmt viele der notwendigen vielfältigen Funktionen des Staatswesens, stellt Ärzte und Juristen, hat aber keine politische Vertretung und keinen Anteil an den wichtigen politischen und militärischen Funktionen, die nur dem Adel zugänglich sind. Der Abbé Sieyès, ein Kleriker und einer der wichtigsten Vordenker am Anfang der Revolution, erklärt den Adelsstand für „parasitär“. Der Staatsbankrott droht. Der König sieht sich gezwungen, zum ersten Mal seit 175 Jahren die große Generalversammlung der Stände einzuberufen. Diese Versammlung, in der die Aristokratie, der Klerus und auch Teile des aufstrebenden Bürgertums vertreten sind, tritt im Sommer 1789 zusammen. Man hat noch keinen Gedanken, eine Revolution auszurufen. Die hungernde Bevölkerung ist nicht vertreten. Die Versammlung erkannte den Ernst der politischen Situation und widerstand allen Versuchen des Königs, ihre reformerische Tätigkeit zu behindern. Man erklärte sich zur Nationalversammlung, dann zur verfassungsgebenden Versammlung. Die Diskussionen waren nicht darauf angelegt, die Krone abzuschaffen. In dieser so hoch inspirierten wie gereizten Lage entstand unter anderem die auch heute noch maßstabsetzende Formulierung der Erklärung der Menschenrechte. Sie wurde am 26. August 1789 proklamiert.

Die Nonnen im Kloster von Compiègne sind weit weg. Diese die Menschen und ihr tägliches Leben unmittelbar betreffenden Umwälzungen gehen weitgehend an ihnen vorbei. Ihre kontemplative Abgeschlossenheit lässt sie die bedrohlicher werdende Lage kaum zur Kenntnis nehmen.

Am 14. Juli war das große Waffenmagazin in der Bastille, einem beim Volk abgrundtief verhassten Symbol feudaler Willkür, gestürmt worden. In der Bastille saßen auch zahlreiche Gefangene, viele seit langem ohne Prozess, manche ohne zu wissen, warum sie gefangen waren.

Durch die Nationalversammlung, aber auch durch die symbolisch wichtige Erstürmung der Bastille setzte sich eine der größten Umwälzungen der Europäischen Geschichte der letzten tausend Jahre in Gang: Die Abschaffung der absoluten, gottgesalbten Monarchie, des Feudalismus, später die neue Definition des Verhältnisses von Staat und Kirche, alles in allem die Neuordnung der gesamten politischen Realität. Das strahlt nach ganz Europa aus – die herrschende, familiär eng miteinander verbundene europäische Aristokratie, auch der römische Papst, sieht sich durch diesen Aufbruch zu einer neuen Gesellschaft bedroht. Der Papst verdammt die Erklärung der Menschenrechte. In Versailles, dem Sitz des Königs,



Martina Nawrath (Constance), Antonia Radneva (Blanche), Karin Schibli (Mère Jeanne) und Chor



isoliert von der Realität in Paris, verstand man die historische Dimension der beginnenden Veränderungen kaum. Die Chance, zu begreifen, dass eine kluge Mitwirkung an der Einführung einer konstitutionellen Monarchie mit klaren Volksrechten, die Aristokratie hätte retten können, überforderte das „blaue Blut“ in den meisten Köpfen. Spätestens bei den Guillotinerungen während der späteren „Schreckensherrschaft“ konnte jedermann sehen, dass das blaue Blut der Adligen so rot war wie das jedes Menschen. Die führende Schicht glaubte noch, mit Hinterzimmer-Politik, kleinen Allianzen, konspirativen Briefwechseln mit der royalen Verwandtschaft vor allem in Wien und mit einem kleinen Zugeständnis hier und da, diese Situation aussitzen zu können. Louis XVI. ging zur Beschwichtigung nach Paris, ließ sich die Kokarde der Revolution anheften – und ging zurück nach Versailles. Seine Lieblingsbeschäftigung, die Jagd, rief Marie Antoinette hatte ihre Liebhaber, die völlig abgehobene Majorität des Adels vergnügte sich wie eh und je fern von der Realität. Ein großer Teil des hohen Klerus war der Neuordnung des Staates durch die Versammlung feindlich gesonnen. Im allgemeinen Klima des Hinterfragens und Neudefinierens von allem und jedem, im ständigen Disput, in der extremen intellektuellen Vibration, in den Tage und Nächten mit höchster Intensität geführten Debatten findet sich keine ordnende, die Allgemeinheit überzeugende, politisch und intellektuell führende Potenz. Die schwache Persönlichkeit des Königs hat für diese Rolle nicht das Format. In den Versammlungen herrscht trotz aller Polarisierung aber noch ein Gefühl der nationalen Versöhnung, ja der Verbrüderung vor. Es gelingt in dieser empfindlichen, intellektuell und staatsphilosophisch hoch inspirierten Situation, ein bis heute fundamentales Modell einer modernen Gesellschaftsordnung aufzubauen. Eine enorme historische Leistung ersten Ranges! Errungenschaften diese Zeit sind neben vielem anderen: die individuelle persönliche politische Freiheit, die Freiheit der Presse, die Gleichheit vor dem Gesetz, eine unabhängige Justiz, die Religionsfreiheit, eine neue Ordnung des Steuerrechts, das allgemeine Wahlrecht, die Freiheit des Eigentums. Dazu dann das Recht auf Ausbildung, die Berufs- und Gewerbefreiheit, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Gleichberechtigung und auch das Wahlrecht für die Minderheiten, die Juden, die schwarzen Bewohner der Kolonien und vieles mehr. All das wurde Teil der neuen Verfassung. Man führt das Papiergeld ein. In ganz Frankreich gibt es Szenen und Feste der Verbrüderung. Das meiste davon ist heute Grundlage unseres Zusammenlebens. Frankreich hat diese Grundlagen vorgedacht und erkämpft.

Der Hof in Versailles in seiner luxuriösen Distanziertheit außerhalb von Paris wird von dieser Entwicklung überrollt. Man hofft, diese „Revolte“, mit Hilfe des Auslandes militärisch niederschlagen zu können und so den abgehobenen, hedonistischen Lebensstil zu verteidigen.

Louis XVI. spielt ein doppeltes Spiel ohne wirkliche politische Gestaltungskraft. Vollkommen überfordert in jeder Hinsicht, wird er vom Volk gezwungen, sein Versailles zu verlassen und ganz nach Paris zu kommen. Er verpasst die immer noch bestehende Chance, sich an die Spitze einer Reform zu setzen und bei dieser Gelegenheit seiner Frau zu verbieten, weiter mit dem der Revolution feindlich gesonnenen Ausland, vor allem Österreich, gegen sein Frankreich zu konspirieren. Ein dilettantisch geplanter und noch dilettantischer ausgeführter Fluchtversuch der königlichen Familie am 20. Juni 1791 ins Ausland misslingt. Der König ist so unklug, bei seiner heimlichen Abreise ein Schreiben zu hinterlassen, in dem er seine Rückkunft an der Spitze fremden Militärs und die Auflösung der Nationalversammlung ankündigt. Seine Familie und er werden auf halbem Wege erkannt, verhaftet und nach Paris zurückgebracht. Er hat nun die letzte Glaubwürdigkeit als Oberhaupt des Staates und „bon papa“ des Volkes verloren.



Im Kloster der Karmeliterinnen in Compiègne hat die sterbende alte Priorin eine Vision des Unterganges ihres Klosters. Das Leben im Kloster ist schon bedroht.

Am 3. September 1791 wird die neue Verfassung als konstitutionelle Monarchie angenommen. Der König wird gezwungen, den Eid auf die Verfassung zu leisten. Später, im Juli 1792, wird sein Pariser Wohnsitz in den Tuileries gestürmt, man zwingt den König, die rote Mütze der Revolution aufzusetzen. Am 10. August 1792 wird er seines Amtes enthoben. Man hatte bei der Plünderung seines Wohnsitzes Dokumente seines Verrates an Frankreich gefunden. Mit seiner Familie wird Louis im sogenannten Temple festgesetzt, er wird angeklagt und am 21. Januar 1793 als Bürger Louis Capet hingerichtet. Seine Königin folgt ihm am 16. August 1793 in den Tod, sein kleiner Sohn wird in die Obhut eines Schuhmachers gegeben, die Spur des Sohnes verliert sich. Die Gebeine der französischen Könige werden am 6. August 1793 aus den Gräbern gerissen und in die Seine geworfen. Schon am 21. Februar 1790 hatte man die Mönchs-Klöster geschlossen. Die Nonnen-Klöster blieben noch verschont. Die Priester sollten durch Dekret der Nationalversammlung vom 27. November 1790 gezwungen werden, einen Eid auf



Neele Kramer (Mère Marie) und Antonia Radneva (Blanche)

die Verfassung abzulegen und in eine Art Staatsdienst einzutreten. Ein Teil, vor allem des niedrigen Klerus, sympathisierte mit der neuen Ordnung und war dazu bereit, obwohl die geforderte Eidesleistung durch den Papst streng verboten wurde. Der Konflikt zwischen Kirche und Staat spitzte sich zu. Die blutigen Aufstände der gläubigen Bauern seit März 1793 vor allem in der Vendée am Atlantik wurden blutig von den Truppen der Verfassungstreuen niedergeschlagen. Der folgende Bürgerkrieg wurde von beiden Seiten mit äußerster Grausamkeit geführt. Der Konflikt droht das Land zu zerreißen. Die Zahl der vor allem nach Deutschland emigrierenden Aristokraten nimmt rapide zu. Es werden 1792 auch die Klöster der Nonnen aufgelöst. Den Nonnen von Compiègne wird in ihrer Abgeschiedenheit noch eine Zeit lang erlaubt, ohne Ausübung geistlicher Tätigkeit in ihrem schon halb zerstörten Kloster weiter zu leben. Im September 1792 findet unter dem Justizminister Danton ein grausames Massaker in den Pariser Gefängnissen statt. Es werden echte und auch nur denunzierte Gegner des neuen Staates, darunter 1400 Geistliche, ermordet. Die allgemeine Verrohung wächst. Trotz der Schwächung des neuen Staates durch den immer stärker werdenden Aufstand im Inneren gelingt es den inzwischen vereinigten Heeren der Preußen und



*Martina Nawrath (Constance), Karin Schibli (Mère Jeanne),
Isabell Bringmann (Madame Lidoine), Peter Frank (Kerkermeister) und Chor*

der Habsburger nicht, die sich leidenschaftlich verteidigende französische Revolutions-Armee zu besiegen und die Republik zu stürzen.

Unter dem inzwischen mächtigsten Mann Robespierre, dem Vorsitzenden des sogenannten Wohlfahrtsausschusses, und seinem Vordenker St. Just wird am 5. September 1793 offiziell der Terror, die blutige Schreckensherrschaft ausgerufen. Gleichzeitig wird die Schulpflicht eingeführt. Der Wohlfahrts-Ausschuss hat unter Führung Robespierres nun die absolute Macht. Inzwischen Alleinherrscher, führt er einen „Kult der Vernunft“ als neue Ersatzreligion ein. Auf einem großen „Fest des höchsten Wesens“ lässt er sich wie ein Halbgott feiern. Seine alte egalitäre Unbestechlichkeit, mit der er populär wurde, ist in einen überbordenden Personenkult umgeschlagen. Es folgt 1794 die Hinrichtung von 2500 Gegnern Robespierres auf bloße Verdächtigung hin. Die zunächst so fortschrittliche Revolution mit all ihren Verdiensten hat längst das politische Ethos ihres Beginns verloren. Durch die „Säuberungen“ entsteht ein Klima der Angst und der Denunziation. Es herrscht ein wilder Wettbewerb darum, wer linientreuer erscheint, wer öffentlich mehr Radikalität demonstriert. Die berühmten „Hyänen der Revolution“, die wilden Weiber auf den Tribünen der Ausschüsse, schreien nach Blut.

In dieser Situation wird das Kloster der Karmeliterinnen in Compiègne am 22. Juni 1794 endgültig aufgelöst. Die Nonnen werden nach Paris gebracht, wo sie wegen Verräterei und Konspiration mit dem Papst gegen den neuen Staat angeklagt werden und am 17. Juli 1794, ihrem Glauben die Treue haltend, unter der Guillotine ihr Leben lassen.

Schon vorher, am 5. April 1794, wurden Danton und seine Freunde enthauptet. Sie hatten versucht, sich von Robespierre und seiner blutigen Strategie politisch zu distanzieren. Bald danach, am 28. Juli 1794 schließlich werden St. Just und Robespierre angeklagt und mit 100 ihrer Anhänger enthauptet. Am 18. September 1794 beschließt der Konvent die Trennung von Kirche und Staat. Am 5. April 1795 wird der Friedensvertrag von Basel zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen. Die Schreckensherrschaft ist beendet. Die Historie geht ihren Gang...

Die Karmeliterinnen von Compiègne werden 1906 selig gesprochen. Sie ruhen in einem Massengrab in Paris.

Die Oper GESPRÄCHE DER KARMELETERINNEN von Francis Poulenc, basierend auf der Erzählung von Gertrud von le Fort und einem Stück nach Georges Bernanos, wird an der Mailänder Scala 1957 mit großem Erfolg uraufgeführt.

Eike Gramss

GESPRÄCHE DER KARMELITERINNEN

Oper von Francis Poulenc

Text von Francis Poulenc nach dem Bühnenstück von Georges Bernanos,
angeregt durch die Novelle „Die Letzte am Schafott“ von Gertrud von Le Fort
Deutsche Übertragung von Werner Seitzer

URAUFFÜHRUNG am 26. Januar 1957 in Mailand

HILDESHEIMER ERSTAUFFÜHRUNG am 21. März 2015

AUFFÜHRUNGSDAUER ca. 3 Stunden, inklusive einer Pause

MUSIKALISCHE LEITUNG Werner Seitzer

INSZENIERUNG Eike Gramss

BÜHNE UND KOSTÜME Philippe Miesch

CHOR Achim Falkenhausen

DRAMATURGIE Ivo Zöllner



Werner Seitzer



Eike Gramss



Philippe Miesch



Achim Falkenhausen

Marquis de la Force Albrecht Pöhl/Levente György
Blanche, seine Tochter Antonia Radneva
Der Chevalier, ihr Bruder Konstantinos Klironomos
Madame de Croissy, Priorin des Klosters Christa Ranacher
Madame Lidoine, die neue Priorin Isabell Bringmann
Mère Marie, Subpriorin Neele Kramer
Sœur Constance, eine sehr junge Novizin Martina Nawrath
Mère Jeanne, Klosterälteste Karin Schibli
Sœur Mathilde Tanja Westphal
Der Beichtvater des Klosters Jan Kristof Schliep
Erster Kommissar Daniel Käsmann
Zweiter Kommissar Stephan Freiberger
Erster Offizier Peter Kubik
Der Kerkermeister/Rede St. Just Peter Frank
Thierry, Diener im Haus des Marquis Piet Bruninx
Javelinot, ein Arzt Michael Farbacher

Opernchor und Extrachor des TfN

Orchester des TfN



Antonia Radneva



Christa Ranacher



Isabell Bringmann



Neele Kramer

Regieassistentz/Abendspielleitung Natascha Flindt
Ausstattungsassistentz Elisabeth Benning
Musikalische Studienleitung Leif Klinkhardt
Musikalische Assistentz Daniel Stratievsky, Kathryn Bolitho
Inspizienz Konstanze Wussow
Soufflage Marina Brandenburger

IMPRESSUM

TfN · Theater für Niedersachsen
Theaterstr. 6, 31141 Hildesheim
www.tfn-online.de
Spielzeit 2014/15

Intendant Jörg Gade
Prokuristen Claudia Hampe, Werner Seitzer
Redaktion Ivo Zöllner
Probenfotos Andreas Hartmann
Porträtfotos T.Behind-Photographics, Andreas Hartmann, privat
Texte Originalbeiträge von Thomas Scharf-Wrede, Eike Gramss und Ivo Zöllner
Gestaltung ProSell! Werbeagentur GmbH, Hannover
Layout Jolanta Bienia
Druck Gerstenberg Druck & Direktwerbung GmbH



Martina Nawrath



Albrecht Pöhl



Konstantinos
Klironomos



Jan Kristof Schliep

TECHNIK/WERKSTÄTTEN

Technische Direktion Guido aus dem Siepen*, Ringo Günther

Ausstattungsleitung Steffen Lebjedzinski*, Anne-Katrin Gendolla*

Technische Leitung Produktion Andrea Radisch*

Bühnentechnik Eckart Büttner*, Holger Müller, Christoph Bormann, Stefan Eggers

Beleuchtung Lothar Neumann*, Reinhold Bernhards, Karlheinz Kranz,

Mario Potratzki, Lars Neumann

Ton Thomas Bohnsack-Pätsch*, Attila Bazso, Dirk Kolbe

Maske Carmen Bartsch-Klute*

Requisite Silvia Meier*, Eva Hertel, Joana Pertl

Schneidereien Annette Reineking-Plaumann*, Egon Voppichler*

Werkstättenleitung Werner Marschler*

Tischlerei Johannes Niepel*

Malsaal Thomas Mache*

Schlosserei Joachim Stief*

Dekoration Danja Eggers-Husarek, Anita Quade

* Abteilungsleiter/-in

Gefördert durch:



Niedersachsen



Stadt Hildesheim



Landeshilfe
Hildesheim

Partner:



Sponsoren:



Elektrik LINDEMANN
Gesamtsystem für Energie



Ihr Partner
für Energie



JASSON AG
Textilpflege



Freunde des
Theater für Niedersachsen e. V.



wohnen
in Hildesheim



Kreiswohnbau
HILDESHEIM



novum!
Werbungsdienst



Sparkasse
Hildesheim



VAN DER
VALK
HOTEL HILDESHEIM



VGH



VISION
connect



Volksbank
Hildesheim eG
www.vhb.de



Volksbank
Hildesheimer Börde eG

**ES STIRBT NICHT JEDER NUR FÜR SICH,
SONDERN AUCH FÜR DEN ANDERN,
UND MACHMAL WOHL GAR AUCH
AN STELL' EINES ANDERN.
WER WEISS?**